

Corinna Clemens

Die „Inszenierung“ regionaler Teilräume – ein Beitrag zur Bildung einer Region?

Hintergründe, Erscheinungsformen, Konsequenzen für die räumliche Planung

„Staged Attractions“ Around the Region – A Contribution to the Creation of Regions?

Background, Examples, Consequences for Spatial Planning

Kurzfassung

Der vorliegende Beitrag umreißt Formen und Hintergründe einer „Inszenierung“ regionaler Teilräume, mit der der Zusammenhalt von Regionen gestärkt werden soll. Zeichnen sich in „inszenierenden“ Konzepten neue Wege zur Bildung von Regionen ab? Und: Was folgt daraus für die räumliche Planung? Beschrieben werden die Bedingungen teilräumlicher Inszenierungen und, anhand von Beispielen aus der Region Stuttgart, einige ihrer auf die Region bezogener Spielarten. Abschließend wird erörtert, welche Vorteile eine „inszenierende“ Planung für die beteiligten Gemeinden mit sich bringt und welchen Anforderungen sich Planerinnen und Planer in diesem Zusammenhang künftig gegenübersehen.

Abstract

This article outlines some of the manifestations of, and the background to, the notion of "staged attractions" created at a variety of dispersed locations with the intention of strengthening the cohesion of the region which embraces them. Should such "staged" concepts be seen as representing new avenues for the creation of regions? And what consequences do they present for spatial planning? This article describes the conditions under which "staged attractions" are created at various locations within a region and refers to a number of examples from the Stuttgart region to illustrate some of the types which exist. Finally, the author discusses some of the advantages which the use of "staged attractions" in planning may hold and the associated challenges which planners will face in the future.

Die Region als „nützliche“ Raumeinheit

Die heutige Beliebtheit der Raumeinheit Region lässt sich vor allem auf pragmatische Gründe zurückführen. So fällt es selbst Großstädten zunehmend schwerer, aus der Distanz, etwa aus europäischer oder gar weltweiter Perspektive, nicht übersehen zu werden. Da aber die Wahrnehmbarkeit mit über die Chancen der Ansiedlungen potenter Unternehmen und die Zuweisung von Fördermitteln entscheidet, stellt die Verbesserung dieser Präsenz ein wichtiges Ziel kommunaler wie regionaler Politik dar: Eine Region, so eine heute gängige Überzeugung, vervielfacht in Folge ihrer schier GröÙe die Chancen der ihr angehörenden Kommunen auf eine verbesserte Außenwahrnehmung.

Seit langem geht Planung davon aus, dass ländliche Gemeinden von auf die Region bezogenen Konzepten profitieren können. Bezogen auf die großstädtischen Agglomerationen dagegen sah man lange Zeit in der konzeptionellen Einbettung der Kernstadt in die Region in erster Linie einen Ansatz zur Lösung der drängenden Stadt-Umland-Probleme – und zwar vornehmlich aus kernstädtischem Blickwinkel.

Auch als ein Ergebnis der langjährigen Arbeit regionaler Planungsinstitutionen haben sich aber in den Agglomerationen zumindest die Ziele der nicht-kernstädtischen regionszugehörigen Gemeinden gewandelt: Eine Region, so der Tenor, vermag der europäischen oder gar weltweiten Konkurrenz (mit anderen Regio-

nen) am wirkungsvollsten standzuhalten; die regionale Zusammenarbeit erleichtert, auch auf Grund von Synergieeffekten, die effiziente Ausnutzung der lokalen Ressourcen.

Angesichts wirtschaftlicher und räumlicher Veränderungen verwundert nicht, dass im Gegensatz zum früher dominanten Bild einer hierarchisch „geordneten“ Großstadtregion in den Selbstbildern jüngerer regionaler Zusammenschlüsse die Vorstellung anklingt, dass alle regionszugehörigen Gemeinden gleichberechtigt sind. In vielen Agglomerationen etabliert sich zurzeit die Region sogar als zusätzliche politische Entscheidungsebene. Der fortwährende Konflikt um das Maß, in dem die einzelnen Kommunen Zuständigkeiten und Machtbefugnisse an die regionalen Gremien abtreten sollen und können, wird dabei von Region zu Region neu und in einem zähen und langwierigen Aushandlungsprozess bestimmt.

Die Region als Abbild bestehender Raumstrukturen

Die anhaltende Verlagerung des Siedlungs-, teilweise auch des wirtschaftlichen Wachstums vom Kern in die Außenzonen in den letzten Jahrzehnten hat zudem dazu geführt, dass die alten Raumpole, die Stadt, das Land, in Verdichtungsgebieten in einem Mosaik aus Bebautem und Unbebautem aufgehen. Es weist lediglich graduelle Unterschiede, aber keine Zäsuren alter Machart mehr auf – in diesem Sinne steht die Region für eine spezifische Gestalt der Siedlungs- und Landschaftsstruktur.

Darauf nimmt auch die Diskussion über die Umsetzung der Lokalen Agenda 21 Bezug: Die Region, angesiedelt zwischen dem Mikrokosmos der einzelnen Kommune und den als bedrohlich, auf jeden Fall aber für den Einzelnen unüberschaubaren globalen Zusammenhängen, erlaubt allen Beteiligten, sich noch zu Hause und dennoch als Teil der weiten Welt zu fühlen. Deshalb wird sie oft nicht nur als ideale Handlungsebene zur Verwirklichung ökonomischer, sondern zunehmend auch ökologischer Ziele gepriesen, was dadurch erleichtert wird, dass wohl die wenigsten Menschen eine konkrete Vorstellung vom Zuschnitt und dem ökologischen „Funktionieren“ der von ihnen bewohnten Region haben.

Die Region als Projektionsfläche

Offenbar bildet also die Region eine geeignete Projektionsfläche – gerade, weil ihr bisher existierendes Bild in der Öffentlichkeit ausgesprochen verschwommen ist, finden auf ihr diffus formulierte Leitbilder und bislang nicht operationalisierte räumliche Oberziele der Gesellschaft ihren adäquaten Ort.

Im via Medien von allen wahrzunehmenden Dauerkonflikt zwischen den Kommunen vor Ort und dem anonymen, vom Macht- und Profitdenken der jeweils anderen gesteuerten Weltmarkt (wahlweise: der EU) bietet sich die Region zudem als ideales Bindeglied zwischen dem Lokalen und dem Globalen an. Zugleich bedient sie den Wunsch nach einem halbwegs konkreten Bezugsraum und transportiert bis heute für viele Menschen die Vorstellung, bei ihr handele es sich um eine in sich ruhende, sich selbst aus eigenen Ressourcen erhaltende und eine von Harmonie und menschlichem Miteinander gesegnete Raumeinheit. In einem noch weitergehenden Schritt: um die ideale Heimat.

Die Bildung der Region im Raum

Eine zentrale Schwierigkeit im Zusammenhang mit dem Regionsbegriff bildet die Verortung der Region im Raum. Welche Grenze umschließt die Region in einer Weise, die sowohl im täglichen Leben als auch politisch und planerisch sinnvoll ist? Boustedts klassisches und mittlerweile von anderen überarbeitetes Modell der Stadtregion¹ steht stellvertretend für eine Reihe von Ansätzen, die mit Hilfe statistischer Merkmale und Schwellenwerte großstädtisch geprägte Regionen abgrenzen. Konfrontiert man solche Modelle allerdings mit dem Anspruch, die in ihnen behaupteten regionalen Grenzen mögen auch räumlich nachvollziehbar, mithin erlebbar sein, müssen sie zwangsläufig versagen. Die vielfältigen alltäglichen Beziehungen und Bewegungen der Bewohnerinnen und Bewohner einer Stadtregion greifen nicht selten weit über diese hinaus und entziehen sich einer verbindlichen und abschließenden (Er-)Fassung.

Die Vorstellung eines oder mehrerer Zentren, die dank der von ihnen in die Umgebung ausstrahlenden Kraftfelder die Region von innen heraus erschaffen und zusammenhalten, nimmt auf die innerregionalen Verflechtungen Bezug, verliert aber infolge der Schwächung traditioneller Stadtzentren, ablesbar zum Beispiel an der wachsenden Zahl von Auspendlern und an der Bedeutungszunahme tangentialer Pendelbeziehungen, ebenfalls weiter an Gewicht. Insbesondere die Kernstädte gehen dabei zunehmend ihrer Argumente verlustig: So muss es verwundern, wenn der Oberbürgermeister Stuttgarts anregt, die Städte Reutlingen und Tübingen sollten sich, da jeweils nur zwanzig Minuten vom im suburbanen Gürtel der Kernstadt befindlichen Flughafen und der künftigen Messe entfernt, der Region Stuttgart anschließen.² Berücksichtigt man die beiden Städten eigene Zentralität und die weiter anhaltende Auslagerung zentraler, ursprünglich kernstädtischer Funktionen wie der Messe ins Stuttgarter Umland in Rechnung, mündet dieses Ansinnen immerhin

zwangsläufig ein in die Forderung nach einer quasi unendlichen Ausdehnung der Region Stuttgart.

Offenbar schichten sich in ein und demselben Gebiet, insbesondere dem der Agglomerationen, Regionen unterschiedlicher Ausdehnung, Definition und Zweckbestimmung übereinander. Wahrscheinlich trägt sogar jede Bewohnerin, jeder Bewohner der Region eine Vielzahl nicht notwendigerweise miteinander kongruenter oder gar verknüpfter Bilder einer Region mit sich. Dieser Sachverhalt kann an Bedeutung gewinnen: dann nämlich, wenn man davon ausgeht, dass eine effektive Selbstdarstellung und Vermarktung der Region nach außen unbedingt angewiesen ist auf den „inneren“ stimmigen Zusammenhalt, auf die Identifikation der Menschen mit der von ihnen belebten Region.

Regionale Identität, Identifikation mit der Region

Über die vielen Hindernisse hinaus, die der Stärkung der Identität einer Raumeinheit oder des Vermögens der Menschen zur Identifikation entgegenstehen³, treffen diese Ansinnen in Agglomerationsräumen auf erhebliche Probleme. Man kann unterstellen, dass es Bewohnerinnen und Bewohnern einer ländlichen Region, zumal, wenn sie in dieser den Großteil ihres Lebens verbringen, vergleichsweise leicht fällt, die Region als Heimat zu empfinden – das Gefühl der dauerhaften Zugehörigkeit setzt offenbar ein gewisses Maß an Sesshaftigkeit voraus. Großstadtregionen sind demgegenüber durch einen erheblich höheren Anteil an Bevölkerung gekennzeichnet, der, meist arbeitsplatzbedingt, ab- oder zuwandert. Zugewanderte finden wohl selten den (unmittelbaren) Zugang zur tradierten, „landmannschaftlichen“ Region, die ja die Suburbanisierungswellen der letzten Jahrzehnte oft durchaus überstanden hat. Wahrscheinlicher ist, dass diese Gruppe eher die als Lebens- und Arbeitsumfeld bzw. Erholungsraum erlebte Region wahrnimmt und schätzt. Deren Eigenschaften und Besonderheiten werden in Relation zu zuvor erlebten Regionen gesehen und können real sein (wie die gute Erreichbarkeit der regionalen Naherholungsgebiete) oder eher imaginären Charakter aufweisen (ein positives Gesamtimage, das „bessere Wetter“, die „netteren Einheimischen“). Wird die zum neuen Standort auserkorene Region als attraktiv empfunden, dürfte die, wenn auch oft zeitlich begrenzte, Identifikation mit ihr nicht schwer fallen.

Die regionale Identität stärken

Da sich zumindest ausgewählte Gruppen der Zugezogenen – oder potenziell Zuziehenden – bei kommunalen Entscheidungsträgern großer Beliebtheit erfreuen, lässt sich seit geraumer Zeit ein Marketing der Region „nach innen“ beobachten. Bislang erschöpfte sich die-

ses Bemühen meist in der Beschwörung, vereinzelt auch Wiederbelebung oder Neuinterpretation traditioneller, vermeintlich regionaler Eigenart entstammender Gebräuche.⁴ Auf die allorts intensiven Bemühungen, mit Hilfe historischer Zitate und Verweisen auf die örtliche Wirtschaftskraft, transportiert durch Werbekampagnen, das Bild der Region nach außen und innen ansehnlicher zu gestalten, soll hier nicht weiter eingegangen werden.

Als interessanter – und, wie zu zeigen sein wird, als ausgesprochen relevant für die räumliche Planung der Zukunft – erweisen sich nämlich Versuche, das Image und den Zusammenhalt einer Region mittels raumbezogener Inszenierungen zu verbessern.

Ipsen sieht, beispielsweise südlich von Stuttgart, „neue urbane Zonen“ entstehen, in denen sich große Konzerne und kleine innovative Unternehmen, vor allem solche aus dem High-Tech-Bereich, angesiedelt haben. Im Image dieser Gebiete, so Ipsen weiter, „verschmelzen qualifizierte Arbeit und Freizeitgestaltung, materieller Wohlstand, ein auf Qualität bezogener Lebensentwurf und Urbanität“; den in diesen Teilregionen lebenden „Professionellen“, also Besserqualifizierten mit einem spezifischen Lebensstil, unterstellt Ipsen eine besondere Beziehung zur Landschaft – sie neigen zu einer Lebenswelt, die ihnen „die Dimensionen Zeit und Raum dort und dann verzaubert, wenn eine rationale Durchdringung nicht notwendig ist“.⁵ Raumbezogene „Inszenierung“ meint genau dies: eine Verzauberung, eine Umgestaltung, die nicht so sehr den praktischen und dauerhaften Nutzen einer Fläche in ihren Fokus nimmt, sondern spielerisch mit dem Vorhandenen umgeht, um es mit neuen Reizen und Bedeutungen aufzuladen.

Teilräume inszenieren

Die flächendeckende Inszenierung einer Region wird, nicht nur des unverhältnismäßig scheinenden Aufwandes wegen, sondern auch als Folge der Schwierigkeiten ihrer Abgrenzung, wohl eher die Ausnahme denn die Regel bilden. Daher erweist sich zudem das Phänomen der Ausstrahlungswirkung kleiner, inszenierter Teilräume der Region als grundlegend: (Über-)regionale Veranstaltungen wie Messen, Konzerte u.ä. erzeugen eine temporäre Zentralität, Menschen strömen zusammen und demonstrieren nach innen wie außen (nämlich vermittelt durch die Medien) ein Bündel an ähnlich gelagerten Interessen. Die Anwesenheit Vieler an wenigen Tagen im Jahr allein genügt oft, um den Veranstaltungsort weiträumig bekannt zu machen und regelrecht mit einem „Thema“ zu verknüpfen. Die zeitweise Bedeutungsanreicherung bleibt gewissermaßen am betreffenden Ort haften – stellt sich der Stuttgarter Wa-

sen beispielsweise die meiste Zeit des Jahres über als eine asphaltierte Öde dar, schwingen dennoch in seinem Namen für viele Bewohnerinnen und Bewohner der Region positive Erinnerungen an dort turnusmäßig stattfindende Volksfeste und Turniere mit. Selbst die bloße Aussicht auf ein einigermaßen „spektakuläres“ Geschehen vermag einen Ort aufzuladen – so dürfte sich seit Beginn der Planungen für Stuttgart 21 die Sichtweise vieler Menschen auf die bis heute unverändert daliegenden Gleiskörper (die zukünftige Entwicklungsfläche eines geplanten neuen Stadtteils) erheblich verändert haben.

Unter Inszenierung wird hier also verstanden: die auf einen definierten Zeitraum oder eine unbestimmte Zukunft bezogene, geplante Bedeutungserhöhung einzelner Teilräume der Region – mit dem erklärten Ziel oder Nebeneffekt, die Region selbst in ihrem inneren Zusammenhang zu festigen oder als Region sogar erst zu begründen. Diese Bedeutungstransformation geschieht unter Zuhilfenahme eines Konzeptes, das selbst oft bereits als Teil der Umsetzungsphase des gesamten Projektes gesehen wird, weil seine Urheber davon ausgehen, dass es infolge seiner Verführungskraft und Eigendynamik seine Realisierung selbst in Gang bringt. Die Ausstrahlung einer Inszenierung weist damit nicht nur die erwähnte räumliche, sondern auch eine ausgeprägte zeitliche Dimension auf.

Spielarten der Inszenierung

An sich stellt die Inszenierung von Räumen keine wesentliche Neuerung dar, und nicht immer, aber häufig waren Planer bislang an ihr beteiligt: Von der repräsentativen Gestaltung einzelner Stadtfelder, Gärten, ja: ganzer Landstriche in Phasen früherer Raumentwicklung über die „Festivalisierung“ der Stadt Mitte der 80er Jahre bildet das „in Szene Setzen“ von Räumen einen Teil des Aufgabenspektrums aller Planungsdisziplinen.

Stadt- und Dorferneuerungen beispielsweise lassen mehr oder weniger große Inszenierungsanteile erkennen; beide Programme arbeiten aber weniger auf die Stärkung der Region, sondern die der jeweiligen Kommune hin. Sie sollen dazu beitragen, gemeindeinterne Strukturprobleme zu lösen und der Kommune im Wettbewerb mit anderen einen Vorsprung zu verschaffen (auf die Bedeutung, die selbst kleine Gemeinden Imagefragen einräumen, verweist – mehr noch als jedes gewöhnliche Dorferneuerungsverfahren – der von Planern gern belächelte Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“). Auch die anhaltenden planerischen Bemühungen um eine Stärkung des Profils der Innenstädte, um diese in der Konkurrenz zu Einkaufszentren

„auf der grünen Wiese“ zu unterstützen, soll aus diesem Grund hier unbeachtet bleiben, ebenso die umfangreichen Altstadtsanierungen, die Errichtung von Bauwerken unter Hinzuziehung von Star-Architekten oder -künstlern (vgl. das „Hundertwasser-Haus“ in Plochingen) oder die Veranstaltung von Gartenschauen auf der Gemarkung einer einzigen Gemeinde. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Frage, ob von ursprünglich zur Lösung profaner Standortkonflikte einberufenen Bürgerbeteiligungsverfahren ebenfalls eine stärkende Wirkung auf den internen Zusammenhalt und das Selbstverständnis einer Region ausgehen kann.

Beispiel: IBA Emscher

Wie erwähnt, ist es eher die Ausnahme, wenn Planung im Verbund mit anderen Akteuren flächendeckend ganze Regionen im Hinblick auf deren physische Struktur und deren Image umzuarbeiten beginnt. Die IBA Emscher repräsentiert in diesem Zusammenhang einen einzigartigen Kraftakt aller Beteiligten, der in seiner schier Summe und Vielfalt an Projekten und Zielen auch in Planerkreisen immer wieder Staunen hervorruft. Das Spektrum der mit neuen Bedeutungen (und Funktionen) besetzten Orte umfasst zu Ausstellungenräumen umfunktionierte Zechegebäude und Gasometer, zu Kletterwänden umgenutzte Erzbehälter. Vielleicht ist es bereits die Häufung der Zukunftsträchtigkeit und eine positive Grundstimmung vermittelnden Planungsansätze, die eine allgemein als wenig attraktiv verrufene Region nun mit einer positiven Aura umgibt? Auf der Suche nach den regionsinternen Wirkungen der einzelnen Projekte lässt sich momentan zwar kaum abschätzen, welche gesellschaftlichen Gruppen von deren Umsetzung in welcher Weise profitieren (werden); ebenso muss wohl offen bleiben, ob und in welchem Maß die IBA tatsächlich zu einer generellen und durchgängigen Stärkung des Regionenselbstbewusstseins beizutragen vermag. Ungeachtet ihrer sonstigen Zielsetzungen bildet die IBA Emscher in jedem Fall einen der zentralen Pole im Feld sich „inszenierend“ betätigender räumlicher Planung.

Beispiel: „Papiertiger“ – Konzepte in Broschürenform

Gemessen am Grad der sich physisch in einer Region wiederfindenden Veränderungen stellen ausschließlich in Papierform vorliegende Konzepte einen Gegenpol der IBA dar. Mit Hilfe solcher Visionen, textlich und grafisch aufbereitet, vielfach veröffentlicht, wird für die Inszenierung regionaler Teilräume geworben. Sie soll zur Festigung der Region von innen heraus sowie zu ihrer Profilierung nach außen beitragen. Exemplarisch sei hierzu die Einleitung einer Broschüre „Lebensraum

Neckarpark“ zitiert: „Der Lebensraum Neckarpark ist eine Vision, die für das Selbstverständnis der Region von großer Bedeutung ist: ein ausgewogenes Miteinander von Wirtschaft und Umwelt zu entwerfen und zu verwirklichen, könnte zu einem Markenzeichen der Region Stuttgart werden und große Ausstrahlungskraft entwickeln.“⁶ Nicht erst die in Zukunft möglicherweise erfolgende Umsetzung der in Konzepten wie denen der „Landschaftsparks“ vermittelten Planungen, sondern bereits die Form der Konzeptionierung weist in Folge ihrer Verwandtschaft zur herkömmlichen Produktwerbung einen unübersehbaren Inszenierungscharakter auf. Dabei ist durchaus denkbar, dass es allein bei der Imagewerbung mit Hilfe gut gemachter Broschüren bleibt – deren Verbreitung soll dann immerhin dazu führen, dass Bewohnerinnen und Bewohner ihre regionale Umgebung neu entdecken und anders wahrnehmen, was wiederum Auswirkungen auf das regionale Selbstverständnis mit sich bringen kann.

Beide Beispiele machen deutlich, dass allein die physische Umstrukturierung eines Teils der Region keine Inszenierung im oben beschriebenen Sinne darstellt. Vielmehr bedarf diese unabdingbar der Einbettung, Vorbereitung und Begleitung in theoretische, öffentlich gemachte Konzepte: Jede Inszenierung braucht ihr Publikum und eine Atmosphäre, in der sie von den anvisierten Zielgruppen auch als Inszenierung erkannt wird. Vorschläge und Planungen *können* dabei mit einem Akt der praktischen Umgestaltung einhergehen, müssen dies aber nicht. Inszenierende Planungen sind entweder durch eine ausgeprägte Umsetzungsorientierung oder aber eher durch „Konzeptlastigkeit“ charakterisiert; innerhalb desselben Projektes können diese Schwerpunktsetzungen zudem zeitlich einander abwechseln.

Beispiel: Siedlungs- und Freiflächen

Zur Unterscheidung von Inszenierungen lassen sich eine Reihe weiterer Merkmale heranziehen. Projekte können sich auf Siedlungs- oder Freiflächen beziehen, wobei momentan festzustellen ist, dass sich viele Planer von den „kultivierten“ und traditionell „überplanten“ Flächen ab- und den „wildem“, übriggebliebenen, bisher übersehenen Raumfragmenten der Region zuwenden. Dieser Wechsel des Fokus findet nicht nur auf kleinräumiger, sondern auch auf regionaler Ebene statt; darauf weist beispielsweise die Beliebtheit der von Sieverts vorgeschlagenen Bezeichnung der freien Landschaft der Agglomerationen als „Zwischenstadt“⁷ hin. Ein Grund für diese Verlagerung der Interessen seitens räumlicher Planung dürfte darin zu suchen sein, dass in der Neuinterpretation bislang mit eher diffusen oder sogar negativen Images besetzter Flächen ein

größerer Reiz liegt als in der Auseinandersetzung mit traditionell für das städtische, dörfliche oder regionale Image zentralen Arealen, deren überkommene Funktion und Bedeutung zudem oft von einer engagierten Öffentlichkeit gegen jede Veränderung verteidigt wird.

Als besonderes inszenierungsfreundlich werden daher Brachflächen und als öde und „ungestaltet“ empfundene Park- und Lagerplätze empfunden. Außerdem ist es besonders die freie Landschaft, die derzeit in großstädtischen Agglomerationen neu und unter anderen als den traditionellen Vorzeichen „entdeckt“ wird. Ungeachtet der Tatsache, dass sie bislang keineswegs ungenutzt war, sondern seit langem einen Gegenstand vielschichtiger Auseinandersetzungen auf lokaler und regionaler Ebene bildet, avanciert Landschaft heute, flächendeckend oder in einzelnen Ausschnitten, zunehmend zum Objekt planerischer Inszenierungen.

Beispiel: Landschaft

Das Projekt „Offene Räume – Leere Limit Landschaft“ der KulturRegion Stuttgart thematisiert beispielsweise neben den erwähnten Restflächen ebenfalls die „Landschaft“ und will mit deren künstlerischer Bearbeitung Anstöße zu einer Diskussion über das Planen und Bauen in der Region liefern.⁸ Auch die vorgeschlagenen „Landschaftspark“-Konzepte für Teilregionen der Region Stuttgart setzen sich die Erarbeitung eines großräumigen regionalen Freiraumsystems zum Ziel.⁹ Dazu werden in der regionalen Landschaft Großfiguren – das „Netz“ aus Wald und Wiesen, die „Punkte, Linien, Orte“, beispielsweise Kirchtürme, Wege, Aussichtsplätze – identifiziert und in eine neue Beziehung zueinander gesetzt. Allein die Zuhilfenahme eindeutig dem Entwurfsjargon der (Landschafts-)Architekten oder Stadtplaner entlehnter Kategorien illustriert den solchen Konzepten offenbar zu Grunde liegenden Anspruch darauf, einen Entwurf (und nicht etwa eine „gewöhnliche“ Planung) zu liefern – und das auf regionaler Maßstabsebene.

Eine weitere Erklärung für die Hinwendung auch der bislang nicht explizit mit Fragen der Landschaftsentwicklung betrauten Planungsdisziplinen zur Landschaft liefert Ipsen, der konstatiert, dass die „Verzauberung“ der Landschaft vor allem im Interesse der „Professionellen“ liege; für sie stellt, anders als für die ansässigen Landwirte, Landschaft ein Konsumgut dar, für das man über die Kosten des Wohnstandortes zu bezahlen hat – „Verwertung der Landschaft ist ihnen ein Greuel, da sie die Konsumption irritiert.“ Diese gesellschaftliche Gruppe bevorzugt daher Regionen, die sich nicht so sehr durch ihr Set an natürlichen Gegebenheiten, sondern durch den sozialen Gebrauch ihrer Landschaft von anderen unterscheiden: Gebiete, die

früher als rückständig galten, in denen eine extensive Landwirtschaft herrschte, und in denen Einheimische „Regionalismus als Erlebnis des konkreten Raums leben.“¹⁰

Beispiel: Akteurskonstellationen

Als weiteres Kriterium zur Unterscheidung regional ausgerichteter Inszenierungsbemühungen kann man die Kombination der an einem Projekt beteiligten Akteure ansehen. Die betreffenden Gemeinden können beispielsweise einander benachbart sein (wie in der „Grünen Nachbarschaft“, einem Zusammenschluss der Städte und Gemeinden Bietigheim-Bissingen, Freiberg am Neckar, Ludwigsburg und Tamm), sich entlang existierender oder fiktiver Raumfiguren aufreihen (z. B. im Projekt „Alle ziehen an einem Strang“, das die entlang der S1 gelegenen Gemeinden zwischen Herrenberg und Plochingen zusammenfasst), oder sich zu lockeren, eher Zufällen geschuldeten und in ihrer Existenz zeitlich befristeten Netzen zusammenfinden (wie im Projekt der KulturRegion Stuttgart). Als Bindeglied zwischen einzelnen Gruppen von Gemeinden dienen entweder ähnlich gelagerte Interessen – etwa an der Qualität der sie umgebenden Landschaft oder der Aufwertung des lokalen Images –, strukturbedingte Gemeinsamkeiten oder eine weitgehende Übereinstimmung der Interessen wichtiger Entscheider, bezogen auf einen bestimmten Teil des Raums, bestimmte „Themen“, Mittel oder Ziele (zum Beispiel die Stärkung des kulturellen Profils der Kommune durch Kunstprojekte).

Beispiel: Zuschnitt der inszenierten Teilräume

Schließlich variiert die Größe des praktisch oder in der Theorie in Szene gesetzten Teilraums. Inszeniert wird die planungsrechtlich verankerte Gesamtregion ebenso wie einzelne ihrer Teilregionen (beispielsweise ablesbar in der Zerlegung des „Landschaftsparks Mittlerer Neckar“ in den Filder-, Neckar-, Körschtalpark usw.).¹¹ Der Akt der Aufgliederung spiegelt dabei auch eine Tendenz wider, die angesichts der schwierigen und eher lang- denn mittelfristigen Umsetzung vieler Konzepte im Raum naheliegt: Planungen mit „Sollbruchstellen“ zu versehen, so dass sich die einzelnen Mosaiksteinchen (im eben genannten Beispiel: die für Teilregionen entworfenen „Parks“) des Konzepts einzeln, also mit einem kleineren Kreis an Beteiligten in Einzelschritten realisieren lassen.

Beispiel: Inszenierungsziele und -merkmale

Auch die Untersuchung der expliziten und impliziten Ziele und deren Beziehungen untereinander kann das Verständnis der Funktionsweisen räumlicher Inszenie-

rungen verbessern. Schließlich ist die Bildung der Region von innen heute meist ein Neben- und keinesfalls das Hauptziel vieler Projekte. Im Vordergrund steht eher die Realisierung von Landschaftsschutzziele auf regionaler Ebene oder die Stärkung des kulturellen Profils regionszugehöriger Gemeinden. Angesichts der betont entwurfsorientierten, organisatorischen oder gar künstlerischen Schwerpunkte einzelner Projekte ist nicht verwunderlich, dass die ihnen vorangestellten Ziele meist vage und Zielkonflikte häufig ausgeklammert bleiben.

Die Organisation und der Ablauf der Inszenierung werfen ihrerseits eine Fülle an Fragen auf, die als Ansätze zur Untersuchung von Inszenierungsprojekten benutzt werden können: Wer plant oder entwirft? Wer organisiert die Umsetzung, wer macht Projekte auf welche Weise öffentlich? Welche Teile einer Inszenierung sind durch Entscheidungen demokratisch gewählter Instanzen legitimiert, welche gehen auf Entscheidungen einzelner Schlüsselpersonen zurück? Auf welche Weise wird das „Publikum“ in Inszenierungen einbezogen, welche gesellschaftlichen Gruppen finden sich in ihm vertreten? Und schließlich: Welche Zeiträume werden für die Inszenierung, deren Vor- und Nachbereitung, welche werden für die Realisierung räumlicher Veränderungen (wenn geplant), welche für den Ausstrahlungsprozess in die Region selbst, den anvisierten Bewusstseinswandel angesetzt? Von Inszenierung zu Inszenierung kann der Grad der Durcharbeitung dieser Fragen beträchtlich differieren – zwischen kompaktem Projektplan und diffusen „Visionen“ findet sich eine Vielzahl von Übergängen.

Inszenierungen und kommunale Interessen

Welche Vorteile bringt inszenierendes Planen für die beteiligten Gemeinden mit sich? Zunächst suggerieren Inszenierungen – im Gegensatz zu den üblichen Planwerken – der Einzelgemeinde ein Mehr an auf lokaler Ebene verbleibendem Handlungs- und Interpretationsspielraum. Projekte, wie sie oben beschrieben wurden, erlauben jeder beteiligten Kommune, sich unter dem Dach des positiv besetzten Regions-Begriffs gegenüber anderen zu profilieren, was der ungeachtet aller regionaler Einigungsbestrebungen weiter wirksamen interkommunalen Konkurrenz Rechnung trägt. Dies rückt allerdings auch sich harm- und eher ziellos gebende Inszenierungen in die Nähe simpler Stadtmarketinginstrumente – ihrer Aufnahme in den Katalog an Verkaufsargumenten seitens der Kommune steht meist nichts im Wege.

Dabei erweist es sich als außerordentlich hilfreich, dass Inszenierungen als Positivplanungen eingeführt wer-

den: Sie sollen nichts „verhindern“, sondern lediglich bestimmte Entwicklungen fördern – und sei es auch nur die Gewöhnung aller an Raumzustände, denen ein herkömmlicher Regional- oder Landschaftsplan womöglich soziale oder ökologische Unverträglichkeit bescheinigen würde. Darüber hinaus kommen dezentral und in Teilschritten realisierbare Projekte oder auch solche in Gestalt von „Visionen“, die vermeintlich ohne Schaden zu nehmen, über Jahrzehnte in Papier- bzw. Konzeptform überdauern können, den Interessen vieler Gemeinden einer Region entgegen.

Impulse zur intraregionalen Kooperation

Von der Option, im Kontext regionaler Projekte mit anderen als den unmittelbar benachbarten Gemeinden zusammenzuarbeiten, geht für viele Kommunen eine verführerische Wirkung aus. Entgegen aller theoretisch zu erwartenden Synergieeffekte, die man sich von der Kooperation zwischen Nachbargemeinden erhofft, ist bekanntermaßen gerade deren Zusammenspiel äußerst problembeladen. Dies liegt zum Teil an historisch „gewachsenen“, heute kaum mehr nachvollziehbaren Antipathien, aber auch daran, dass die Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung wie jede Anstrengung, diese zu fördern, von den Nachbarn mit Argusaugen beobachtet wird – eine Folge der Konkurrenz um Ansiedlungen, aber auch eben der schlichten räumlichen Nähe. Inszenierungen dagegen erlauben die Wahl eigener Wunschpartner, auch solcher anderer Größe und Struktur, was sich angesichts des breiten Spektrums an Gemeindetypen innerhalb einer Region als wichtig erweisen kann. Die beschriebenen Inszenierungsbemühungen nehmen nicht nur auf Städte, sondern Gemeinden ganz unterschiedlicher Größe Bezug – und arbeiten damit der für die Festigung der Region wichtigen Vorstellung zu, alle Kommunen seien gleichwertig und gleichberechtigt. Die projektbezogenen „Städtepartnerschaften“ innerhalb einer Region tragen zudem möglicherweise zur Gründung neuer regionaler Netze bei.

Informelle Natur

In der Präsentation gegenüber den ansässigen Bürgerinnen, Bürgern und Unternehmen können sich Inszenierungen als attraktive Instrumente der Gemeinde zum nach innen gerichteten Marketing erweisen: Im Gegensatz zu rechtsverbindlichen raumbezogenen Planwerken vermitteln sie, genau wie informelle Pläne, etwa die zurzeit so beliebten „Stadt“- oder auch „Grünleitbilder“, den Eindruck, die Gemeinde bemühe sich um eine aktive und, insbesondere im Falle betont „künstlerischer“ Projekte, um eine kreative Gestaltung der Zukunft. Ihre fehlende Verbindlichkeit, vielfach

auch ihre begrenzte zeitliche und räumliche Reichweite macht Inszenierungen politisch weniger umstritten und ermöglicht Politik und Verwaltung, Geschlossenheit zu demonstrieren. Die medienfreundliche Aufmachung der einzelnen Projekte trägt zu deren wohlwollender Aufnahme in der Öffentlichkeit bei. Handelt es sich bei der jeweiligen Inszenierung um einen bloßen Vorschlag, um ein Konzept, können die Betroffenen zudem keinen Anspruch auf seine Verwirklichung erheben; andererseits macht es oft wenig Sinn, gegen ihre Umsetzung zu klagen.

Trends der Raumentwicklung

Inszenierungen bedienen außerdem vorhandene Erwartungen der Bewohnerinnen und Bewohner. Nicht selten wird von Politik und Verwaltung die gezielte Aufwertung von Teilräumen, auch deren „Verkleidung“ regelrecht eingefordert. Betrachtet man die „neuen Zentren“ einer Region, nämlich die Flughäfen, Messeareale, Einkaufsmalls und Freizeitzentren, geben sich diese in Genese und Gestalt ebenfalls als Inszenierungen zu erkennen. In diesen Zentren lassen sich kostspielige, einheitliche Gestaltungen verwirklichen, was solche Teilräume gegenüber jedem noch so mühsam aufgestylten öffentlichen Raum perfekt erscheinen lassen muss. Werden die neuen Zentren zum Maßstab, besteht die Möglichkeit, dass der Kontrast zwischen den „Glitzerwelten“ und den herabgewirtschafteten Innenstädten, der Gegensatz zwischen singulärer Stararchitektur auf der einen und monotonen Wohn- und Gewerbegebieten auf der anderen Seite nicht als Bereicherung, sondern als raumgewordene Beleidigung der an kommerziellen Inszenierungen geschulten Augen empfunden wird. Oft zieht sich auch die Kommune selbst auf eine eher konsumierende – oder, positiv formuliert, moderierende – Haltung zurück: Sie beauftragt Planungsbüros oder Veranstaltungsmanager mit der Erarbeitung entsprechender Konzepte, Moderatoren und Projektentwickler mit deren Umsetzung, und selbst das notwendige Geld wird nicht selten von Dritten, von Sponsoren also, bereitgestellt.

Inszenierungen sind ihrem Charakter nach räumlich und zeitlich begrenzt. Dies suggeriert den Verantwortlichen ein hohes Maß an Überschaubarkeit und ein kontrollierbares Risiko. Besteht bei der Errichtung kommunaler Erholungsinfrastruktur beispielsweise die Gefahr, dass die Unterhaltungskosten den finanziellen Handlungsspielraum der betreffenden Gemeinde im Laufe der nachfolgenden Jahre beträchtlich einengen, sind die Folgekosten der meisten Inszenierungen vergleichsweise gering.

Medien- und Öffentlichkeitswirksamkeit

Zudem ist unübersehbar, dass in allen Gemeinden die Medienwirksamkeit politischen und planerischen Handelns heute eine zentrale Rolle spielt. Eine öffentlichkeitswirksam präsentierte Hochglanzbroschüre mit grafisch und textlich gut aufbereiteten Konzepten kann in diesem Zusammenhang mit geringem Aufwand vergleichsweise viel bewirken. Die solchermaßen betriebene Vermarktung von Ideen kann sich sogar, sollte sie als „Papiertiger“ in die lokale Kritik geraten, auf die Vorstellung zurückziehen, die vorgestellte Idee entwickle sich infolge ihrer Veröffentlichung in den nächsten Jahren quasi kostenfrei zum Selbstläufer. Eine gut funktionierende Öffentlichkeitsarbeit ist zudem für die Sponsorsuche unabdingbar. Die verstärkte Einbindung von Sponsoren aber wiederum versetzt die Gemeinden in die Lage, sich gegen mögliche Kritik seitens der Medien und der Bevölkerung zu wappnen: Gelingt es im Verlauf einer Inszenierung nicht, das Publikum vom Sinn „in Szene gesetzter“ Parkplätze, in die freie Landschaft gestellter Skulpturen oder ähnlichem zu überzeugen, kann diese Missstimmung wenigstens nicht einmünden in den Vorwurf der „Verschleuderung“ von Steuergeldern.

Es scheint, dass gerade die häppchenweise oder gar ausschließlich fiktive Gestaltung des Raumes zum Zweck der Bildung einer Region, so diffus diese in ihren Umrissen und Inhalten auf diese Weise auch entstehen mag, durchaus funktioniert. Die herrschenden Rahmenbedingungen regionaler Raumentwicklung wie auch bestimmte Trends innerhalb der planenden Disziplinen lassen sogar vermuten, dass die Menge und das Ausmaß an „Verzauberungen“, auch solcher zum Zwecke der Schaffung regionaler Identität, eher zu-, denn abnehmen wird.

Anforderungen an die künftige Planung

Zu fragen bleibt, welche Anforderungen an künftige Planung sich aus den beschriebenen Phänomenen ableiten lassen.

Wie erwähnt, stellt die gestalterische Überhöhung, das Spiel mit Bedeutungen eines Teilraums, für Planende keine grundlegende Neuerung dar. Bemerkenswert ist aber die für die regionale Planungsebene eher ungewöhnliche Entwurfsorientierung oder gar betont künstlerische Ausrichtung inszenierender Projekte, insbesondere solcher mit flächendeckendem Anspruch. Der Übergang vom Planen zum Entwerfen geht nicht reibungslos vonstatten – insbesondere der Balanceakt zwischen der heterogenen Struktur einer Region und dem Wunsch nach eingängigen Entwurfsideen

mündet oft in entfernt an Kandinskys Radierungen erinnernde Vignetten, aus denen sich weder die individuelle Beschaffenheit der beplanten Region noch eine dominante Entwurfsidee ablesen lässt.¹² Da Planerinnen und Planer zudem in der Verantwortung fachlicher Ziele stehen, muss ihnen zwangsläufig schwer fallen, sich mit ganzem Herzen inszenierender Planung zu widmen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass in besonders „schwierigen“ Fällen, also etwa dann, wenn Konflikte planerisch und politisch nicht lösbar scheinen, von allen Beteiligten Künstler herbeigesehnt werden. Sind diese auch noch ausländischer Herkunft¹³, verleiht ihre zeitweilige Anwesenheit einer verbreiteten Annahme zufolge selbst der kleinsten Provinzgemeinde und zugleich der gesamten Region einen weltläufigen Anstrich.

Inszenierung und herkömmliche Planung

Planung wird der Frage nachgehen müssen, wie ein sinnvolles und effektives Zusammenspiel der Inszenierungsbemühungen mit bestehenden Planungen aussehen kann. Ersetzt ein „Landschaftspark“ den Landschaftsplan? Welche Schnittstellen sind denkbar zwischen einer auf mittel- bis langfristige Umsetzung der in ihr angelegten Ziele hoffenden Regionalplanung und den meist kurzfristig realisierten, flüchtigen und größtenteils punktuellen Inszenierungen?

So weit heute absehbar, werden Inszenierungen herkömmliche Formen der Umgestaltung von Räumen nicht ersetzen, sondern ergänzen. Sie werden auch künftig lediglich eine Spielart, nicht den Königsweg der Schaffung und Festigung regionaler Beziehungen darstellen. Herkömmliche Planungsinstrumente und -abläufe behalten ihre Berechtigung und werden auf regionaler Ebene ebenso weiterbestehen wie existierende Raummodelle, die auf der Basis von Grenzziehungen und Zentren Regionen erschaffen.

Selbstbilder und Rollen der Planenden

Ohne Zweifel verändern Inszenierungen aber die Planung selbst. Schließlich konfrontieren sie Planende mit Fragen nach ihrer Haltung zu fachspezifischen Zielen, aber auch der eigenen Verantwortung und ihrem Verhältnis zu den übrigen Akteuren einer Region. Ein an Inszenierungen gewöhntes Publikum wird darüber hinaus in wachsendem Maße bislang aus anderen Gründen umstrittene Instrumente und Maßnahmen räumlicher Planung hinterfragen: Distanziert betrachtet stellen sich auch Naturschutzgebiete als für eine bestimmte Klientel in Szene gesetzte Ausschnitte von „Natur“ dar. Burckhardts Kritik an Natur- bzw. Nationalparks macht dies nachvollziehbar: „Natürlichkeit

wird hier (.) verstanden als der Schein der Abwesenheit von Bewirtschaftung, sowie der Einführung des Menschen in diese 'Wildnis', der ständig informiert und belehrt werden muss“; auch ein solches „natürlich“ belassenes Gebiet ist aber „natürlich ein Gebilde von hoher Künstlichkeit“ und bedarf nicht selten eines hohen Maßes an Pflege.¹⁴ Planende sehen sich also zunehmend gezwungen, eigene Begründungen zu überprüfen und anderen schlüssig zu präsentieren, was auch planungsinterne Ziel- und Rollenkonflikte erwarten lässt. Letztere treten auch dann auf, wenn Planer künftig verstärkt die Organisation oder Moderation von Inszenierungen übernehmen.

Zuständigkeiten und Ziele räumlicher Planung

Zieht sich Planung in der Region vor allem auf symbolisches Handeln in Form teilraumbezogener Inszenierungen zurück, läuft sie langfristig Gefahr, dass man ihr die Zuständigkeit auf durchgreifende, flächendeckende und langfristige Gestaltung der gesamten Region abspricht. Im Gegenzug können ohnehin starke regionale Akteure – beispielsweise große ansässige Wirtschaftsunternehmen – ihre eigene Machtposition weiter ausbauen. Nicht nur die Zielvielfalt, der die einzelnen Planungsdisziplinen (nicht allein auf regionaler Ebene) verpflichtet sind, sondern auch das in den Planungsprofessionen angesammelte Wissen um die vielen Facetten der gesellschaftlichen, ökologischen und ökonomischen Aspekte regionalen Daseins und die Kenntnis entsprechender gesellschaftlicher Ziele können in diesem Zusammenhang ein wichtiges Korrektiv bilden.

Künftige Aufgabe der Planung wird es daher sein, deutlicher als bisher die bestehenden Konflikte um die Nutzung der Region und ihrer Teilräume herauszuarbeiten, aber auch, die Interessen derjenigen wahren zu helfen, die von Inszenierungen in negativer Weise betroffen sind oder nicht zur Zielgruppe der beschriebenen Projekte gehören. Immerhin lassen viele (nicht alle) Konzepte eine tendenziell elitäre Auffassung von Kunst und Kultur erkennen. Einer unverbrämten Konsumhaltung gegenüber Teilräumen oder der Region als Ganzem sollte sich Planung entgegenstemmen. Gerade Aktionen, bei denen Künstler zur Inszenierung regionaler Räume gebeten werden, geben sich gern betont „sperrig“ und provokativ; Organisation und Vermarktungsstrukturen machen aber deutlich, dass solche Veranstaltungen der konsumorientierten Erwartungshaltung der regionalen Gemeinden zuarbeiten und in ihrem Anspruch auf vollständige Kontrolle der Inszenierung den deshalb oft kritisierten kommerziellen Zentren in nichts nachstehen.

Zu den schützenswerten Interessen Unbeteiligter zählt auch deren womöglich „rückschrittliche“ persönliche Sicht der Region. In diesem Sinne können Inszenierungen zum Anlass genommen werden, die Suche nach „der“ (aus Planungssicht) sinnvollen Abgrenzung einer Region zu ergänzen: um Bemühungen, die vielen Bedeutungen des Regionsbegriffs und die einander überlagernden Regionen der übrigen Akteure der Raumentwicklung zu identifizieren, zu dokumentieren und in die eigenen Konzepte einfließen zu lassen. Inszenierungen lenken zudem den Blick der Planung darauf, dass nicht nur die Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner, sondern auch diejenigen von Besuchern im Umgang mit der Region Berücksichtigung finden sollten.

Das „Bild“ der Region

Schließlich wird räumliche Planung ihr eigenes Bild der Region reflektieren müssen: Bildet die Region für sie lediglich den Ersatzbegriff für die aus den Fugen geratene und mit Hilfe überlieferter Definitionen nicht mehr fassbare Stadt? Oder ist die Region mehr als die Summe der in ihr zusammengefassten Gemeinden, ist sie ein eigenständiges, neues Raumgebilde? Eine diesbezügliche Standortbestimmung ist unabdingbar, weil erst sie die Auseinandersetzung der Planung mit anderen an der Raumentwicklung Beteiligten über regionale Besonderheiten ermöglicht. Sie bildet zudem eine Grundlage für die – vielleicht ebenfalls durch Inszenierungen inspirierbare – Weiterentwicklung der Darstellungsformen, derer sich Planer auf regionaler Ebene heute bedienen. Abschließend bleibt zu fordern, dass Planung die Instrumentalisierungsmöglichkeiten raumbezogener Inszenierungen zur Festigung der Region systematisch ausloten möge – nicht zuletzt, um die teilweise unter hehren Zielen angetretenen Inszenierungsprojekte auf ihren Erfolg hin überprüfen zu können.

Der Beitrag der Inszenierung von Teilräumen zur Bildung von Regionen

Inszenierung stellt demnach nicht das Ende, sondern den Auftakt zu einer neuen Form des Planens in der Region und eine neue Spielart der Konstruktion regionaler Zusammenhänge dar. Behaupten Inszenierungen einen alleinigen Anspruch auf den „richtigen“ Umgang mit der Region, führen sie zwangsläufig in eine Sackgasse. Gelingt es dagegen der räumlichen Planung, die „Verzauberung“ regionaler Orte in den Dienst des komplexen Gedankengebäudes „Region“ zu stellen, mit Hilfe der Inszenierungen regionalen Planungen neuen Schwung zu verleihen und regionale Akteure zu

gemeinsamem Handeln, Lernen sowie zur Ausbildung neuer Netze und Allianzen zu animieren, bildet das in Szene Setzen regionaler Teilräume im hier beschriebenen Sinne ein unverzichtbares Element künftigen Planungshandelns.

Anmerkungen

(1)

Vgl. Boustedt, Olaf: Agglomeration. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung. 2. Aufl. – Hannover 1970, Bd. I, S. 20–38

(2)

Wetterich, Susanne: Für eine wettbewerbsfähige Region. Amtsblatt-Stammtisch diskutiert über Bilanz und Perspektiven der Region. In: Amtsblatt Stuttgart (1999) Nr. 9 v. 4.3.1999, S. 3

(3)

Vgl. Spiegel, Erika: Identität und Identifikation. In: Stadt, Kultur, Natur – Chancen zukünftiger Lebensgestaltung. Bericht der Kommission „Architektur und Städtebau“, erstellt im Auftrag der Landesregierung von Baden-Württemberg. – Stuttgart 1987, S. 166–170

(4)

Eine solche Aktion, die auf viele Zugezogene möglicherweise eher befremdlich wirkt, bildet beispielsweise die alljährliche, groß angelegte und kollektiv betriebene Reinigung der Stuttgarter Innenstadt bzw. Stadtbezirke, die unter dem Namen „Let’s putz“ firmiert.

(5)

Ipsen, Detlev: Neue urbane Zonen – Raumentwicklung und Raumbilder. In: Stadtbauwelt 91 (1986) H. 36, S. 1343–1347

(6)

Verband Region Stuttgart (VRS) (Hrsg.): Lebensraum Neckarpark im Landschaftspark Region Stuttgart. – Stuttgart o.J.

(7)

Vgl. Sieverts, Thomas: Zwischenstadt – zwischen Ost und West, Raum und Zeit, Stadt und Land. In: Konrads, Ulrich; Neitzke, Peter (Hrsg.): Bauwelt Fundamente 118 (1998)

(8)

Vgl. Schneider, Jochem: Baukunst – Urbanes Leben in der Region. Unveröffentl. Konzeption der Interkommunalen Kulturförderung Region Stuttgart e.V., BauKunst Kulturregion Stuttgart 1998–2000, 3 S.

(9)

Wolfrum, Sophie u.a.: Landschaftspark Naturraum Filder. Filderpark, im Auftrag des Verbandes Region Stuttgart (VRS). Kurzfassung 1997, S: 9

(10)

Ipsen, Detlev: Neue urbane Zonen . . . , a.a.O. [siehe Anm. (5)], S. 1343–1347

(11)

Vgl. Wolfrum, Sophie u.a.: Landschaftspark Mittlerer Neckar. Region Stuttgart, im Auftrag des Regionalverbandes Stuttgart 1994

(12)

Vgl. z.B. die „Landschaftsparks“, Wolfrum, Sophie u.a.: Landschaftspark Mittlerer Neckar, a.a.O. [siehe Anm. (11)]; dies.: Landschaftspark Naturraum Filder, a.a.O. [siehe Anm. (9)]

(13)

Vgl. wiederum das „Hundertwasserhaus“ Plochingens, aber auch das Projekt der KulturRegion Stuttgart (Deborre, Inge: Vorlage für die Sitzung des Hauptausschusses der KulturRegion Stuttgart am 1.3.1999. – Stuttgart 1999, unveröffentl. Konzept)

(14)

Burckhardt, Lucius: Ästhetik und Ökologie – die Erfindung der Landschaft. In: Werk und Zeit (1990) H. 3, S. 22–26, hier: S. 23–25

Dipl.-Ing. Corinna Clemens
Rosenbergstraße 69 a
70176 Stuttgart